

I. 178.

## **Priska und Ingeborg Minner**

**Herbolzheim**

### **Das Kriegsende 1945 in Bleichheim**

Die beiden Schwestern, Jahrgang 1927 und 1931, erleben das Kriegsende 1945 in **Bleichheim** bei Herbolzheim. Am 20.4.1945 fährt ein französischer Panzer in das Dorf ein, „auf einem war ein großes, gerahmtes Hitlerbild postiert, davor saß etwas seitlich ein Affe.“ Lachende Gesichter blicken sie an. Grund auch: kein Widerstand, seit Stunden kein Schuss mehr gefallen. Die deutschen Truppen haben sich Richtung **Ottoschwanden** abgesetzt. In den Tagen vorher große Angst und Unruhe. Einer der führenden Nazis der Gegend hat dem Vater befohlen, sofort die Volkssturmänner antreten zu lassen. Keiner hatte an einem Ausbildungskurs teilgenommen: alle krank gemeldet. Der NS-Funktionär wirft daraufhin dem Vater vor, die Männer „politisch nicht richtig erzogen“ zu haben. Wenn sie nicht antreten, werde er erschossen. Der Vater ist kommissarischer Ortsgruppenleiter, weil der andere „sich eines Vergehens schuldig gemacht hat“. Einige Männer tun sich daraufhin zusammen, marschieren ab und kommen nach zwei, drei Tagen wieder zurück. Auch Vater entschließt sich zur Flucht in den Wald.

Schreckensmeldungen an jenem Tag: sechs Volkssturmänner, aber nicht aus Bleichheim, sind am Nordhang von Bleichheim hoch gelaufen und erschossen worden. In der Nacht kommen noch deutsche Soldaten in den Keller: in den Gesichtern „tiefe Verzweiflung“. Am Tag dann die Franzosen im Keller, durchsuchen alles und nehmen den schwer herzkranken Onkel mit, der erst nach Wochen schwer geschlagen zurückkommt. Die Soldaten kapern den Hahn, bald brutzelt er in der Küche. Bis plötzlich der Befehl kommt: weiter. Sie nehmen Hahn und Kasserolle mit. In der Post noch ihr Brief an einen Maschinebauingenieur Viktor Ogorek aus **Schlesien**, er war als Verwundeter von der Ostfront zur Genesung mit anderen in der Schule untergebracht. Sie haben sich verliebt, er musste weg Richtung **Kehl** zum Einsatz und ist dort wohl wie viele Hundert andere Soldaten beim Angriff der aus **Straßburg** überwechselnden Franzosen ums Leben gekommen. „Adressat vermisst“. Nach dem Abmarsch „ihrer“ Franzosen ziehen sie sich zurück: Der „Bott“ befiehlt alle Frauen zum Rathaus, einen Teil nehmen die Franzosen auf einen Lastwagen Richtung Wald über **Kirnhalden** nach **Ottoschwanden**: sie sind Schutzschild gegen etwaige deutsche Angriffe, doch es passiert nichts, die Frauen können zurück. Weißes Bettuch im Garten: Signal für Vater, dass er zurückkommen kann. Die Familie muss für ein paar Wochen aus dem Schulhaus raus. Große Hilfe der Dorfbewohner beim Umzug. Die „Marokkaner“ bringen noch das „Struwelpeterbuch“ zurück – mit arabischen Anmerkungen und lassen ein paar Franken auf dem Tisch zurück.

C.J.S.A.  
S/Direction  
Zone N°  
Colonie de  
N° de Codification

REGISTRE des ENTREES et SORTIES de denrées alimentaires

Paris du 29. III. 48 avec M.

194

Dates de perceptions	Désignation des denrées																Observations									
Prix																		Montant								
Fact. 797	2	2	5															56.-								
798																		17.-								
799			1															4.-								
800						2												10.-								
801	1																	2.-								
802		2	1															47.-								
803																		7.44								
804						330												16.40								
805						5.250												7.80								
806	1					230	1	300	2									12.20								
807						4												27.40								
808						230	1	250		1	1	1						79.25								
809	1					25		2500										5.50								
810						1.5												4.95								
811																		16.-								
812	1																	37.05								
813		2	3	2	2					3	2	6	1	1	5	5	1	92.-								
814																		50.-								
815																		404.50								
Total des entrées																		Total-General								
Report des Sorties	2	8	9	15	5	3	19	300	2	16	18	16	4	2	6	1	1	5	5	5	1	2	2	2	711.99	
Reste en magasin																										
Prix unitaire																										
Total																										

Imprimerie Nationale (W. V.), Waldeck L. Br. 1454 10000

**Eine fast vergilbte Auflistung von Lebensmittelkäufen französischer Truppen, die diese im Hause Minner in Bleichheim zurückließen.**

**Dokument: Priska und Ingeborg Minner, Reproduktion: BZ**

Die Erinnerung an die Zeit vor fast 60 Jahren ist zwar lückenhaft, doch es gibt Geschehnisse, die sich dem Gedächtnis unvergesslich einprägten. Dazu gehört der Einzug der Franzosen in Bleichheim am 20. April 1945, für mich das wohl spektakulärste Ereignis. Es war der Geburtstag Adolf Hitlers. Noch heute sehe ich, wie französische Panzer in das Dorf einfuhren. Auf einem war ein großes, gerahmtes Hitlerbild postiert, davor saß etwas seitlich ein Affe. Zwei lachende Gesichter blickten zu uns herüber. Lachende Feinde, welches Gefühl der Beruhigung für uns!

Sie hatten tatsächlich Grund zur Freude; wir ebenfalls. Seit Stunden war kein Schuss mehr gefallen; unser Dorf wurde nicht verteidigt. Die deutschen Truppen hatten sich in Richtung Ottoschwanden abgesetzt. Der feindliche Einzug vollzog sich somit kampfflos. Nach dieser kurzen „Einblendung“ zurück zum vorausgehenden Zeitgeschehen:

## **Wochen vor dem Einmarsch**

Es herrschte eine höchst angespannte Atmosphäre. Die Angst vor dem Ungewissen hing wie eine trübe Dunstglocke über dem Land. In der Gerüchteküche brodelte es. Die bange Frage, die wohl alle bewegte, lautete: wie sich verhalten? „Glücksvogel“, Frühaufsteher, auch Landwirte auf dem Feld fanden Flugblätter mit entsprechenden Anweisungen. Ausländische Flugzeuge warfen sie nachts ab. „Weiße Flagge hissen, Ruhe bewahren, dann werde uns nichts geschehen“, so etwa lauteten die Mitteilungen. Auch ausländische Radiosendungen verbreiteten Verhaltenstipps; doch wer besaß schon einen „Volksempfänger“?! Außerdem war Schwarzhören strafbar.

Was aber tun, wenn der Wohnort oder die Umgebung noch von deutschen Truppen verteidigt würde? Man hörte von schlimmen Vergeltungsmaßnahmen seitens der SS, wenn ein Ort, der sich kampflös dem Feind ergeben hatte, von deutscher Seite wieder zurückerobert wurde; doch auch SS-Soldaten waren nicht automatisch verbrecherische Nazis; viele rechtschaffene junge Männer, besonders wenn sie groß und blond waren, wurden ohne ihre Entscheidung in diese Truppen eingegliedert.

Aber da war noch die Angst vor „Werwölfen“. Sie galten als besonders gefährlich; sie arbeiteten angeblich im Verborgenen. Offen gestanden weiß ich bis heute nicht genau Bescheid über diese Gruppe.

Den größten Schock erlebte unsere Familie am Vortag des Franzoseneinzugs. Immer wieder zogen - schon am Morgen - kleine verstreute Menschengruppen vorbei: Flüchtlinge? Volksturmlaute? Verkappte Soldaten? Doch dann kamen weitere Personen; es fielen harsche Worte. Ziemlich verstört kam unser Vater anschließend zu uns: Einer der führenden Nazis aus der Gegend, die immer noch an den Endsieg Hitlers glaubten, hatte ihn soeben aufgefordert, sofort die Volksturmänner der Gemeinde antreten zu lassen. Doch keiner der im Dorf verbliebenen älteren Männer hatte an einem Ausbildungskurs teilgenommen. Als mein Vater ihn darauf aufmerksam machte, schrie der Mann ihn an mit den Worten, die uns bis heute im Gedächtnis blieben: „Sie haben die Gemeinde politisch nicht richtig erzogen. Wenn die Bleichheimer Volksturmlaute nicht so bald wie möglich antreten, werden Sie (das hieß: mein Vater) erschossen.“

Dazu kurz die Vorgeschichte : Als eines Tages der amtierende Ortsgruppenleiter sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, wurde mein Vater zum kommissarischen ( vorläufigen) Ortsgruppenleiter bestimmt mit dem Argument, man sehe ihn im Augenblick als den Geeignetsten an, der die Bevölkerung wieder beruhigen könne.

Ein paar Monate vor Kriegsende erging an verschiedene ältere Männer die Aufforderung, an einer Ausbildung zum Volksturmsoldaten teilzunehmen. Einer der Angeschriebenen suchte meinen Vater auf und schimpfte zunächst einmal tüchtig über diese Zumutung etc. Obwohl unser Vater dessen Ansicht teilte, musste er mit seinen Worten vorsichtig sein. Er fragte ihn nach seinem Befinden. Der Bauer war

nicht auf den Kopf gefallen, wurde später sogar Bürgermeister und klagte über Rheuma. Mein Vater schlug ihm vor, ein diesbezügliches Attest vom Arzt einzureichen.

Auf dem Lande spricht sich manches schnell herum; und so kam es, dass es im Dorf keinen ausgebildeten Volksturmmann gab. Wie sich nun alles genau abspielte, entzieht sich unserer Erinnerung. Einige Volksturmmänner taten sich anscheinend zusammen, marschierten ab, und da sie sich in den umliegenden Wäldern gut auskannten, kehrten alle nach zwei bis drei Tagen unversehrt zurück.

Unser Vater entschloß sich - für alle Fälle! - zur Flucht. Er verstaute Proviant für ein paar Tage in einen Rucksack, dazu eine warme Decke, einen Regenschutz sowie einen kleinen kurzstieligen Spaten. Als Zeichen dafür, dass die „Luft wieder rein sei“, vereinbarten wir ein weißes Tuch auf der weithin sichtbaren Wäscheleine zwischen Veranda und Scheunendach. Welche Ironie des Schicksals! Jetzt sollte unser Vater büßen, weil er kein richtiger Nazi war, eineinhalb Jahre später fiel er einer Denunzierungswelle zum Opfer, weil er als Ortsgruppenleiter, wenn auch nur kommissarisch, automatisch als Nazi denunziert werden konnte. Verhöre gab es nie.

Vom späten Nachmittag an bis zum Abend häuften sich die Schreckensbotschaften. Vor dem Dorf erstreckt sich rechts ein nach Norden weithin sichtbarer Hang, oben mit Wald bedeckt, der so genannte Pfarrberg. Dort seien sechs Volksturmmänner hoch gelaufen und erschossen worden, hieß es. „Die armen alten Männer, wie furchtbar!“, klagte eine Stimme. Dass es niemand aus unserem Dorf war, darüber waren sich alle Umstehenden klar. „Unsere Leute würden da nicht so ungeschützt hoch laufen; die kennen sich aus und verschwinden hinter dem Dorf in die Wälder“, wie es tatsächlich auch der Fall war.

Als gar einige Bewaffnete daher kamen und sich anschickten, vor dem Schulgebäude in Stellung zu gehen, um eventuell das Dorf zu verteidigen, machte unser Vater sie darauf aufmerksam, dass das Leben der in dem Keller Zuflucht Suchenden (inzwischen eine ganze Anzahl !) durch sie gefährdet werde. Sie zogen einige Zeit danach tatsächlich ab. Angesichts der bedrohlichen Lage verließen einige Personen unseren Keller, um mehr innerhalb des Dorfes Schutz zu suchen, darunter auch unsere Tante Irmgard mit ihren Angehörigen. Ihr Mann, unser Onkel Erwin, war tatsächlich inzwischen als Volksturmmann zusammen mit einigen andern abmarschiert. Wohin ?

Die elfjährige Tochter Gisela war kurz zuvor im Herbolzheimer Krankenhaus am Blinddarm operiert worden. Per Fahrrad hatte man sie dann gerade noch rechtzeitig, zwei Tage vor dem Einmarsch der Feinde, nach Hause geholt; bei den damaligen schlechten Straßen ein echtes Risiko! Ein Keller im Dorffinnern bei Bekannten erschien daher unserer Tante sicherer für alle Fälle.

Aus irgendeinem Grund suchte ich sie auf, schon gegen Abend; plötzlich begann eine wilde Schießerei von Westen her. "Bleib hier", mahnten meine Verwandten; gegen ihren Willen lief ich trotzdem durch das

Dorf zurück zum Ortseingang in unseren Keller. Furcht packte mich, als ich durch die Straßen lief; der Himmel gegen Westen war rötlich gefärbt. „In Kenzingen brennt es“, rief irgendjemand. Tatsächlich hing auch Brandgeruch in der Luft. Erschöpft vor Aufregung erreichte ich schließlich unseren Zufluchtsort, wo die Meinen schon aufgereggt auf mich warteten.

### **Das Erwarten der Feinde im Schulkeller**

Wie lange wir uns in diesem Keller aufhielten, ob jemand in dieser Nacht dort einschlieft, dies alles wissen wir nicht mehr. Man sprach über dies und jenes, um von der Angst loszukommen, die sich lähmend über uns ausbreitete. Dazwischen entstanden lange Schweigepausen.

In der ersten Nachthälfte erklangen Schritte. Ein paar deutsche Soldaten betraten den Raum. Ihre Gesichter drückten ebenfalls tiefe Verzweiflung aus; die Kompanie musste sich wohl aufgelöst haben; wahrscheinlich waren sie auf der Flucht. Sie suchten kein Gespräch, und wir stellten keine Fragen. In einer Zeit, in der keiner mehr wusste, wer und wo ein Feind war, blieb auch die Zunge gelähmt. Ob sie unter uns sture Nazis vermuteten und sich hier nicht sicher genug fühlten oder lieber in die nahen Wälder flohen, statt hier auf ihre Gefangennahme zu warten? Jedenfalls verließen sie ohne Angabe von Gründen nach einiger Zeit den Raum. Im Nachhinein tat es uns leid, dass wir ihnen nichts zum Essen angeboten hatten. Angst tötet das normale Denken.

Der Morgen brach an, draußen wurde es langsam hell. Eine bedrückende Stille war eingekehrt. War es die viel zitierte Ruhe vor dem Sturm?

Endlich vernahmen wir Schritte im Haus, zuerst oben, schließlich kamen sie herab in den Keller. Zwei (oder waren es drei?) Männer in französischer Uniform näherten sich uns Schritt für Schritt, die Gewehre in Angriffstellung: Menschen, die um ihr Leben bangten wie wir auch. Wir mussten die Hände hochhalten, und sie untersuchten uns nach Waffen.

Ein furchtbarer Schreck fuhr uns durch die Glieder, als plötzlich ein Brett auf dem Boden hochschnellte. Dieses Brett überdeckte - allerdings nur lose - einen kleinen dunklen Schacht im Kellerboden; darin befand sich ein Wasserhahn, mit dem wir die Wasserleitung zum Gartenbrunnen ein- oder ausstellen konnten. Einer der feindlichen Soldaten war nun zufällig auf den Rand dieses Holzbretts aufgetreten, so dass es nach oben schnellte. Augenblicklich richtete er voller Schreck seine Waffe gegen dieses unvermutet hochspringende Etwas; ein gefährlicher Hinterhalt?

Aus der übergroßen stundenlangen Spannung heraus konnte ich nur mit Mühe mein automatisch ausgelöstes Lachen verbergen, indem ich schnell die Hand vor den Mund hielt,

dann aber mich bemühte, ihm die Sachlage zu erklären, soweit mein damals erst einjähriger Französischunterricht dies erlaubte.

Ob der Soldat mein Lachen dennoch bemerkt und sich darüber geärgert hatte, oder ob er auf eine kleine „Kriegsbeute“ aus war - er zeigte auf meine so heiß geliebte kleine Kodakbox, die er bei mir entdeckt hatte; ich musste sie herausgeben. Schade! Aufnahmen von einem früheren Bombenangriff waren für immer weg.

Dann geschah das Schlimme: Man forderte unseren seit seinem 18. Lebensjahr schwer herzkranken Onkel auf mitzukommen. Hielten sie ihn für einen verkappten Volksturmman? Er hatte dummerweise seine hohen Gartenstiefel angezogen, um im etwas kühlen Keller mit Naturboden nicht zu frieren. Vergeblich hatte mein Vater ihn zu überreden versucht, zusammen mit ihm im nahen Waldbereich zu verschwinden. „Was soll mir schon passieren“, argumentierte damals unser Onkel, „ich bin ja Invalide und habe mich zeitlebens nie mit Politik beschäftigt.“ Nun, dies sieht man einem Menschen nicht an, und Soldaten kümmert das nicht; sie stellen keine diesbezüglichen Fragen.

Wochenlang blieb Onkel Otto verschollen. Jemand berichtete, er habe ihn zusammen mit anderen Männern auf einem Lastwagen gesehen.

Nach Wochen kehrte er zurück, als völlig geschlagener Mensch - im wahrsten Sinn des Wortes. Nach der Rückkehr schwieg er sich aus. Erst im Jahr seines frühen Todes gab er Misshandlungen preis, denen er und seine Mitgefangenen ausgesetzt waren.

Nach dem Einzug der feindlichen Truppen kehrten die Leute, die im Schulhauskeller bei uns Zuflucht gesucht hatten, in ihre Wohnungen zurück.

### **Die Feinde als Köche**

Wir drei Restbewohner, unsere Mutter und wir zwei Mädchen, befanden sich irgendwo im Haus, in Schulräumen - oder im Garten? Unsere Mutter versuchte, uns möglichst von den inzwischen ins Haus eingedrungenen Soldaten fernzuhalten. Man hörte ja so viel von Vergewaltigungen. Die Soldaten gaben sich recht vergnügt, als wären sie hier zu Hause und nicht, als seien sie unsere Feinde. Sie hatten Hunger und fanden im Nu, wo es etwas zu essen gab. Ein Kühlschrank existierte damals noch nicht; doch unser Garten und der Küchenschrank genügten. Sie kaperten unseren Hahn; Blut und herumfliegende Federn zeugten im Hof von seinem Ableben. Schon bald brutzelte es geschmackvoll in unserer Küche, und der Dunst verbreitete sich rundherum.

Zum Glück trank unser Vater kaum Alkohol, und die Mutter hoffte fest, dass sie im Haus keinen finden würden, um „nicht auf dumme Gedanken zu kommen“. Sie selbst kam auf die Idee, einige bunte

Wäschestücke nass zu machen und sie auf der Wäscheleine aufzuhängen, die von unserer Veranda im zweiten Stock aus quer über den Hof gezogen werden konnte. Doch diese scheinbar hausfrauliche Beschäftigung diente einem absolut anderen Zweck. Bunte Tücher waren das mit unserem in den nahen Wald geflüchteten Vater vereinbarten Warnsignal: Gefahr! Noch nicht zurückkommen!

Plötzlich entstand Unruhe im Haus. Noch bevor der Hahn fertig gebraten war, erhielten die Soldaten den unerwarteten Befehl zum sofortigen Abmarsch. Was nun? Sie zogen ab, nahmen das halbfertige Essen mit sich, den Hahn mitsamt Mutters Kasserolle.

Wir atmeten auf und dankten Gott, dass der feindliche Einmarsch ohne Plünderung abgelaufen war. Ein paar fehlende und mitgenommene Kleinigkeiten ließen sich verkraften. Nur, wo war unser Onkel geblieben?

### **Stimmung nach dem Aufbruch der Köche**

Nach dem Abzug unserer kochfreudigen Franzosen herrschte eine bedrückende Stille. Der Bezirk um die Schule und die dicht daneben stehende Kirche zeigten sich wie ausgestorben. Auch vom Pfarrhaus her, circa 100 Meter vor dem Dorf, rührte sich nichts. Niemand bewegte sich auf der hier direkt vorbeiführenden Durchgangstrasse. Wir drei wagten uns vorerst nicht aus dem Haus. Trotz dem gut verlaufenen Einzug der Feinde fühlten wir uns plötzlich wie gelähmt: Wo war unser Onkel, den man mitgenommen hatte, wo war unser Vater, der in den Wald geflüchtet war; wie erging es den Volksturmännern usw.usw.? Noch bestand in den hier aufgeführten Fällen die Hoffnung auf ein Wiedersehen (das tatsächlich auch eintraf!)

Doch da war noch der ungeöffnete Brief, den ich tags zuvor noch schnell aus dem Briefkasten gezogen hatte. Lag wohl schon ein bis zwei Tage dort? Ich brauchte das Kuvert nicht zu öffnen - ich kannte den Inhalt, hatte ihn selbst verfasst, wenige Wochen zuvor. Jetzt prangte auf der Vorderseite die Aufschrift: „Zurück an den Absender. Adressat vermisst.“

Da dieser Brief ebenfalls mit den Vorgängen im Vorfeld der feindlichen Besetzung zusammenhängt, gehe ich kurz darauf ein. Etwa zu Beginn des Jahres 1945 waren die zwei Schulräume mit Soldaten einer Reserveabteilung belegt worden. Es waren fast alles Verwundete, die vom Einsatz an der Ostfront kamen und nun hier sich erholen sollten. Einer von ihnen hieß Viktor Ogorek; er war Maschinenbauingenieur und stammte aus Oberschlesien. (Ich mache bewusst diese Angaben, für den Fall, dass jemand ihn sucht(e)). Obwohl er ein Auge verloren hatte, wurde er nicht entlassen. Wir verliebten uns, und er freute sich, endlich mal wieder in eine Familie zu kommen. Mit seiner Heimat war damals schon jeder Kontakt unterbrochen.

Kurz vor dem Übersetzen der Alliierten über den Rhein, wurde seine Kompanie abbeordert in die Gegend von Kehl. Eines Tages erreichte mich von dort ein verzweifelter Anruf; mein Freund wusste, dass die

Schule Telefon hatte. Telefone waren damals noch eine Seltenheit in Privathäusern! Er bat mich dringend, ihm öfters zu schreiben; er fühle sich so einsam und verlassen. Die Angst vor einem baldigen Angriff der Feinde von jenseits des Rheins lag in der Luft. Dazu kam für ihn die bedrückende Ahnung, dass seine Angehörigen auf der Flucht waren und er so auch keine Heimat mehr hatte.

Mein sofortiger Brief erreichte ihn schon nicht mehr. Später erzählte man, dass Hunderte von Soldatenleichen den Rhein abwärts trieben, als der große Angriff begann.

### **Das Geschehen im Dorf**

Wie gut, dass wir uns nach dem Abmarsch „unserer Franzosen“ zurückgezogen hatten. Im Dorfinnern gab es noch große Aufregung. Zwar erfuhren wir weder von Plünderungen noch von Vergewaltigungen; doch „dr Bott“ (= der Dorfbote), der mit der „Schelle“ jeweils die Dorfverordnungen bekanntgab, verkündete jetzt im Dorf auf Befehl der Franzosen, dass die Frauen von Bleichheim sich beim Rathaus (Dorfmitte) einfinden sollten. Von dort wurde dann ein Teil von ihnen per Lastwagen etwa eineinhalb Kilometer hinter das Dorf gefahren bis zum Beginn des Waldes, durch den der Weg über Kimhalden nach Ottoschwanden führt.

Dort lud man sie ab. Die feindlichen Soldaten postierten sich hinter ihnen (benützten sie sozusagen als lebende Schutzschilde) und schossen über sie hinweg in den Wald. Nachdem sich von dort keinerlei Widerstand zeigte, konnten die Frauen nach Hause zurückkehren.

Die Bleichheimer Volksturmleute kehrten nach circa drei Tagen zurück, nachdem die Feinde weitergezogen waren; so auch mein Vater, als er ein weißes Betttuch auf unserer Wäscheleine sichtete.

### **Französische Besetzung im Schulhaus**

Die Franzosen gaben sich nicht, wie die Deutschen, mit den zwei Schufräumen zufrieden, nein, sie beanspruchten das ganze Gebäude; das hieß, wir mussten raus. So standen eines Tages zwei (oder drei?) Männer vor unserer Wohnungstür; einer war Dolmetscher. Während wir Kinder hinten im Flur horchten, erklärte man unserem Vater, der geöffnet hatte, wir müssten so schnell wie möglich unsere Wohnung verlassen. „Nehmen Sie mit, was Sie noch können“, lauteten ihre Worte des Entgegenkommens. Meinem Vater gelang es, die Räumungszeitspanne etwas zu verlängern auf etwa zwölf Stunden.

Nun geschah etwas, was wir nie für möglich gehalten hätten. Aus dem Dorf kamen Helfer und Helferinnen mit Leiterwagen. Sie brachten Kisten und Schachteln mit, um so viel wie möglich hineinzupacken. Den Großteil der Möbel durften wir im Pfarrhaus unterstellen. Wir fanden den nötigen Unterschlupf mit Betten und einem Schrank im Nachbarhaus, obwohl dort bereits eine Familie aus Weisweil einquartiert war. Wir wohnten oben bei unseren Verwandten -es wurde sehr eng! -, konnten aber unten im „Schopf“ von Familie Scharbach noch einiges unterbringen.

Es grenzte an ein Wunder. Ohne Möbelspediteure war unser damaliges Hab und Gut „kunstgerecht“ und fast vollständig aus- und später, nach Wochen, wieder eingeräumt worden. Es schmerzte zwar sehr, einige beliebte Kinderspielsachen zurücklassen zu müssen, z.B. der von einem Onkel selbst gebastelte Kaufladen, das Kasperletheater, der Märklinbaukasten etc. Nach unserer Rückkehr war dies alles verschwunden.

Zum Schluss noch zwei kleine lustige Begebenheiten. Unser „Struwwelpeter“-Buch erhielten wir wieder zurück. Die Geschichte von „Nicklas mit dem Tintenfass“ ergänzten (wahrscheinlich?) Marokkaner mit Bemerkungen in arabischer (?) Schrift. Leider verstanden wir die fremden Schriftzeichen nicht! Auf einem alten hölzernen Tisch mit einem von unserem Bügeleisen eingebrannten Loch ließen sie bewusst ein paar französische Franken zurück.

Es ließe sich noch manches Deprimierendes, aber auch Erheiterndes berichten. Ich war auch bei Schanzeinsätzen dabei; dann arbeitete ich „kriegsdienstverpflichtet“ in einem Rüstungswerk; monotonste Arbeit bei 17 Pfennig Stundenlohn.

Bleichheim kam übrigens auch nicht ganz ungeschoren davon. Drei Scheunen fielen schon Anfang des Jahres Brandbomben (mit Phosphor?) zum Opfer; es war schaurig zu sehen, wie Feuer züngelnd gar über Wiesen glitt! Auch eine Mühle hinter dem Dorf soll Opfer des Krieges geworden sein. Hiermit möchte ich meine Ausführungen schließen.

Lege noch eine fast vergilbte Auflistung von Lebensmittelkäufen (?) französischer Truppen bei, die ich hier im Hause fand.